Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 15 Lemberg, am 23. Scheiding (September) 1928



13)

Nun tauschten sie noch zusammen Erinnerungen von ihrer auf Kriegsschule in Berlin verlebten Zeit aus.

„Es war doch eine tolle Zeit damals. — Wissen Sie noch die süße kleine Lonny vom Residenztheater und die Mizi und die Hansi, und wie sie alle hießen? Vor dem Unwiderstehlichen wurden auch die sprödesten Frauenherzen weich," neckte Rosen wieder.

„Von Sprödigkeit habe ich bei diesen Frauen nicht viel gemerkt," warf Laßwitz zynisch ein. „Ich kannte nur Weiber, aber nicht das Weib. Und — wenn es einem dann einmal begegnet, solch ein Weib nämlich, das man bisher nur vom Hörensagen kannte — ich sage Ihnen, Kamerad, da kann man vom Frauenverächter und »verderber zum Frauenbewunderer werden."

Rosen starrte etwas verwundert in das Gesicht des anderen. Er konnte diese Worte weder mit der sonstigen Art des Sprechenden, noch mit seiner vorhin deutlich kundgegebenen Absicht, der schönen Schwester den Hof zu machen, in Einklang bringen.

„Sind Sie diesem Weib schon begegnet?" fragte er.

„Ich bin."

„Ah — gratuliere," sagte Rosen, dem Grafen die Hand schüttelnd. Er fühlte fast eine Erleichterung. Die schöne Schwester wäre ihm doch zu schade für diesen berüchtigten Frauenjäger gewesen.

IX.

Graf Laßwitz war so weit hergestellt, daß er die Mahlzeiten gemeinsam mit den anderen Patienten des Sanatoriums einnehmen konnte.

Das gab eine kleine Sensation, als Baron von Rosen den Grafen als seinen früheren Regimentskameraden vorstellte.

Der schöne elegante Mann mit den aristokratischen Gesichtszügen, den blitzenden Augen und dem exklusiven Auftreten wirkte wie Champagner in den weiblichen Gemütern.

Frau Behrendt, der die Verteilung der Plätze oblag, hatte ihn, auf Rosens Angehen, zwischen eine der Komtessen und Fräulein von Dornau placiert, die sich des neuen Ankömmlings warm annahmen und ihn im Gespräch mit allen Gepflogenheiten des Sanatoriums bekannt zu machen suchten. Dazwischen fand Laßwitz aber Zeit, sich mit Rosen zu necken, der alten Gräfin Braunfels einige Aufmerksamkeiten zu erweisen und den Komtessen Artigkeiten zu sagen, dem niedlichen Kusinchen Rosens ab und zu ein scherzhaftes Kompliment zuzurufen, worüber der Backfisch über und über errötete, und nicht zuguterletzt der ihm gegenübersitzenden Schwester verstohlene Blicke zuzuwerfen.

Die Unterhaltung wurde bald allgemein und sehr animiert. Schwester Carmen nahm wie immer daran teil, und es fiel darum nicht allzusehr auf, daß der Graf auch einige Worte an sie richtete.

Jedenfalls hatte man sich bei Tisch so gut amüsiert wie noch nie, und man sah die Ankunft des Grafen als eine angenehme Abwechslung an.

Diese Stimmung hielt vor. Graf Laßwitz wußte sich hier, wie überall, zum Mittelpunkt des Interesses und der Anziehung zu machen. Jeder suchte ein Wort, einen Blick oder die Auszeichnung einer Anrede und Erwiderung von ihm zu erhaschen. Aber der hochmütige Herr Graf zog gewisse Grenzen. Obgleich höflich gegen alle, verstand er es geschickt, einen exklusiven Kreis um sich zu bilden und etwaigem aufdringlichen Entgegenkommen zu steuern. Die einzige Bürgerliche, der er eine gewisse Aufmerksamkeit und Artigkeit zuteil werden ließ, war die Schwester, doch da sie vollständig gleichmütig darüber hinwegging, so fanden die Neider keinen Grund, sich darüber aufzuhalten.

Carmen sah die Anwesenheit ihres Vetters im Sanatorium als ein notwendiges Uebel an, mit dem sie sich, so gut es ging, abzufinden wußte. Als jedoch ihre anfängliche Furcht, er wäre ihr nachgereist, um ihr einen Heiratsantrag zu machen, allmählich schwand und auch sein sonstiges Verhalten ihr keinen Anlaß zur Mißstimmung gab, fand sie schnell genug ihre sorglose und unbefangene Heiterkeit wieder. Schließlich machte ihr dieses Versteckspiel vor den anderen Spaß. Es entstanden dadurch so viele belustigende Momente, die freilich nur von ihm und ihr empfunden werden konnten.

Wenn sie doch hin und wieder Skrupel über diese Heimlichkeit empfand, so geschah es nur im Gedanken an Hartungen, denn sie spielte sich in seinem Hause, gewissermaßen unter seinen Augen ab. Wenn sie sich auch damit tröstete, daß ihre Familien und Privatverhältnisse ihn nichts angehen brauchten, so hatte sie doch das Gefühl, ihn zu täuschen, und dieser Gedanke quälte sie besonders in seiner Gegenwart sehr heftig. Hoffentlich machte Edgar diesen zwiespältigen Empfindungen in ihr durch seine baldige Abreise ein Ende. Freilich ließ er bis jetzt noch nichts davon verlauten, und eine gewisse Scheu hielt sie davon ab, ihm eine Andeutung darüber zu machen. Sein Fuß schien geheilt zu sein, doch klagte er zuweilen noch über Schmerzen.

Durch ihre Berufstätigkeit in Anspruch genommen, blieb ihr keine Zeit, ihn außerhalb der Mahlzeiten und des gemeinschaftlichen Zusammenseins am Abend zu sprechen und sie suchte auch geflissentlich jedes Alleinsein mit ihm zu meiden.

Die Gegenwart der anderen legte ihm einen Zwang auf, aber sie merkte die feine Auszeichnung und Huldigung, die er ihr erwies, recht gut, und sie war viel zu sehr Weib, um sie nicht mit Befriedigung hinzunehmen.

Daß er seine Rolle so gut zu spielen verstand und sich in seiner weltmännisch sicheren Art nicht verriet, wiegte sie in Sicherheit, und fast unbewußt trat sie aus ihrer kühlen Reserve heraus, und es kam zwischen ihr und ihm, wie schon in Ulmenhorst, zu allerlei lustigen Wortplänkeleien.

Das erregte natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Mißgünstige und neidische Menschen gibt es überall, und in dem engen Kreis des Sanatoriums, wo einer auf den andern sozusagen angewiesen war, wurde jede Bagatelle zur Wichtigkeit erhoben. So fehlte es auch nicht an mißliebigen und boshaften Bemerkungen über des Grafen Interesse für die Schwester. Man spöttelte und witzelte; einige ließen sich sogar zu kleinen Sticheleien und Neckereien an die Beteiligten verleiten. Da wurde Carmen erst aufmerksam, und sie beschloß, gegen Edgar wieder besonders zurückhaltend zu sein. Denn auch der Schein mußte gemieden werden, und ihre Stellung hier verlangte nun einmal ein gewisses Zurückstehen vor den Gästen.

Bei einer der nächsten Mahlzeiten herrschte wieder eine allgemein gehobene Stimmung.

Carmen, die wie immer ihren Platz neben der Hausdame, Frau Behrendt, hatte, suchte angelegentlichst ein Gespräch mit dieser in Fluß zu halten. Eine direkte Anrede des ihr gegenübersitzenden Grafen beantwortete sie ganz kurz, um sich gleich darauf wieder Frau Behrendt und einigen ihr nähersitzenden Gästen zu widmen.

Laßwitz, der ihr Verhalten nicht zu deuten wußte, geriet in Erregung; ihre ablehnende Miene und Haltung reizte ihn, er ging deshalb weiter, als es in seiner Absicht lag, und schien nur noch Augen für die Schwester zu haben. Er

merkte wohl, wie sie die Brauen leicht zusammenzog, aber das stachelte ihn nur noch mehr auf.

Es fiel allgemein auf, daß der Graf sich so ausschließlich mit der Schwester beschäftigte, und für die anderen nicht vorhanden schien. Man fühlte sich beleidigt und zurückgesetzt. Fräulein von Dornau, die ihren Platz neben Laßwitz hatte, steckte ihr hochmütigstes Gesicht auf, und die beiden Komtessen zu seiner Rechten unterhielten sich äußerst lebhaft miteinander, um anzudeuten, daß sie von dem Grafen keine Notiz nahmen. Gerda Dietrich hingegen suchte ihn durch Bemerkungen, die sie mit ihrem unfeinen Lachen begleitete, von der Schwester abzulenken, was eine boshafte Aeußerung Lotte Steins zur Folge hatte. Die alte Gräfin Braunfels, die der Schwester die kleine Niederlage vor Hartungen noch immer nicht vergeben hatte, warf höchst mißbilligende Blicke zu ihr hin, als ob sie allein die Schuld trüge. Nur der niedliche Komteß-Backfisch schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß der Graf ihrer „süßen Carmen" eine besondere Aufmerksamkeit widmete, und strahlte die Schwester an.

Das Ende des Mahles befreite Carmen endlich von dem unerträglichen Zwange, denn die Stimmung gegen sie war ihr nicht entgangen. Sie ärgerte sich über Edgar, der aus der Rolle gefallen war, und zürnte ihm.

Als sie ihren gewohnten Spaziergang in den Park machte, trat er ihr in einem entlegenen Teil an der Mauer, über die Syringen und Klematis kletternd wuchsen, entgegen. Ob zufällig oder absichtlich, war ihr nicht klar.

„Das ist gegen die Verabredung, Edgar," begrüßte sie ihn. „Du darfst mir nicht nachgehen, denn du kompromittierst mich."

Er wollte sich damit entschuldigen, daß das Zusammentreffen ein Zufall wäre, aber sie hörte nicht darauf und fing sogleich an, ihm Vorstellungen wegen seiner auffälligen Auszeichnung heute bei Tisch zu machen.

„Du hast es dir selbst zuzuschreiben," erwiderte er, nun auch erregt. „Sage mir, was sollte dein heutiges abweisendes Wesen gegen mich eigentlich bedeuten?"

„Klugheit, mein Lieber!" erwiderte sie. „Deine Aufmerksamkeit für mich fällt bereits auf."

„So ist es verboten, mit dir zu sprechen?" spottete er.

„Du solltest nicht ausschließlich mit mir, sondern auch einmal mit den anderen Damen sprechen. Frau Rudloff und Frau Dietrich fühlen sich bereits durch deine Nichtbeachtung beleidigt."

„Zum Kuckuck, so lasse sie beleidigt sein!" entfuhr es ihm jetzt ärgerlich. „Was gehen mich die alten Schachteln an? Bin ich verpflichtet, mir ihretwegen irgendwelchen Zwang aufzuerlegen? Ich denke, man befindet sich in einem Sanatorium zur Erholung."

„Die Pflichten der Gesellschaft bleiben überall dieselben, und im übrigen, wenn du ihnen nicht um ihrer selbst willen Rechnung tragen willst, so bitte ich dich: Tue es um meinetwillen. Für meine Stellung hier ist es durchaus unangebracht, wenn ich irgendwie in den Vordergrund geschoben werde, oder Anlaß zu Erörterungen und Klatsch gebe. Also bitte — beachte mich künftig etwas weniger."

„Du bist wirklich köstlich, Carmen. Ich begreife nicht, wie du so ängstlich immer auf deine Stellung hier bedacht bist, als ob sie deine Lebensexistenz wäre. Sie bedeutet doch nichts weiter als einen Uebergang, eine Art Gärung in deinem rebellischen kleinen Frauenherzen."

Sie zuckte die Achseln und ihre Wangen bedeckten sich mit einem zarten Rot.

„Darüber mit dir zu rechten, darauf lasse ich mich nicht ein, Edgar — ich baue aber auf deine Kavalierspflicht, sonst — müßte ich dir ernstlich zürnen."

„Carmen," er nahm ihre Hand und zog sie an seine Lippen. „Sage mir, ob deine Furcht vor dem Gerede der alten Klatschbasen der einzige Grund zu deinem seltsamen Betragen gegen mich heute bei Tisch war?"

„Natürlich — ich sagte es bereits."

„Weißt du —" er sah sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an, „daß ich eifersüchtig auf die anderen, auf den italienischen Conte — auf Rosen — ja, auf jeden, dem du einen freundlichen Blick gönnst, bin?"

„Dann hättest du nicht herkommen sollen," entschied sie kurz.

„Eben — darum — kam ich her."

„Edgar!"

Einen Moment wallte die Empörung in ihr über, dann lachte sie leise und leichtherzig:

„Du bist und bleibst eben unverbesserlich."

„Carmen — ich —"

„Pst!" unterbrach sie ihn erschrocken, „ich höre Schritte — man darf uns nicht zusammensehen — laß mich — addio."

Ehe er noch recht zur Besinnung kam, war sie ihm enteilt, und er sah nur noch den Zipfel ihres Kleides durch die Bäume schimmern.

Da sollte einer aus dem Mädchen klug werden! Was bedeutet ihre Angst? Interessierte sie sich etwa für einen anderen hier? Er ging sie alle der Reihe nach durch, von der lten Exzellenz bis zu dem kleinen Bankbeamten. Nein, wahrlich — er hatte nichts zu fürchten — dazu war er sich seiner eigenen Vorzüge viel zu sehr bewußt. Er stach jeden hier aus, aber auch jeden. Er hatte auch scharf aufgepaßt, ob Carmen etwa einen anderen besonders auszeichnete, denn Frauenherzen sind oft unberechenbar. Aber er hatte sie noch niemals befangen oder gar ihre stolze Würde vergessen gesehen. Freilich brauchte sie auch die ihr von anderer Seite dargebrachten Huldigungen nicht entgegenzunehmen. Wenn er nur erst so weit wäre, daß er ein Recht hätte, es ihr zu untersagen! Es war Zeit, daß das Versteckspiel hier ein Ende nahm. Er ertrug es ohnehin schwer, sie, seine künftige Frau, die Herrin von Frankenstein, in dieser abhängigen Stellung zu sehen. Von Hartungen noch dazu. Das war wie Hohn des Schicksals. Es war ihm manchmal, als wenn er zwischen zwei Feuern stand — es bewegte ihn etwas und drängte ihn fort, während ihn auf der anderen Seite Carmen festhielt. Sie mußte eben auch fort, wenn er ihrer Liebe nur erst sicher wäre! Sie schien ihn auch hier nicht ernst zu nehmen, aber sie mußte doch endlich einsehen, daß er ihr nicht zum Vergnügen nachgereist war, sondern daß ganz bestimmte Absichten ihn getrieben hatten. Lange wollte er damit nicht hinter dem Berge halten; er mußte sie zu einer Aussprache zwingen. Wo und wann, das war ihm noch ein Rätsel, denn sie wußte ihm geschickt aus dem Wege zu gehen, sobald er nur die geringste Andeutung wagte. Sein erfinderischer Geist zeigte ihm wohl eine Gelegenheit.

Darüber nachgrübelnd, schlenderte er langsam den Weg nach dem Sanatorium zurück.

Aus einem der Seitenwege trat ihm Frau Gerda Dietrich entgegen, wie immer raffiniert gekleidet. Er wollte mit kurzem Gruß an ihr vorüber, doch sie hielt ihn mit ihrem liebenswürdigen Lächeln zurück.

„Sind Sie nicht Schwester Carmen begegnet, Herr Graf?" fragte sie mit gutgespielter Harmlosigkeit.

Laßwitz hielt es für geboten, zu verneinen.

„Heuchler," dachte Gerda, und nun gewann ihr Mißtrauen festere Gestalt.

„Merkwürdig," sagte sie. „Ich sah vorhin ihr Kleid durch die Oelbäume schimmern."

„Vielleicht hatten Gnädigste Visionen?" fiel er sarkastisch ein.

Sie biß sich auf die Lippe, dann lachte sie kreischend auf:

„Visionen ist ausgezeichnet, Herr Graf. Allerdings ist sie wie eine solche verschwunden. Ich will doch sehen, ob ich sie nicht wiederfinde. Sie pflegt um diese Zeit ihren Spaziergang zu machen."

„Dann will ich nicht aufhalten," sagte Laßwitz, an seinen Hut fassend.

„O bitte," machte sie, „es hat keine Eile."

Er aber hatte schon seinen Hut gezogen und ging davon.

Sie setzte ihren Weg geärgert und pikiert fort. Der sollte sich nur nichts einbilden, der Einfaltspinsel, dachte sie ergrimmt über seine kurze Abfertigung. Sie hatte sehr wohl beobachtet, wie Schwester Carmen in den Park ging und er ihr in kurzem Abstande folgte. Aus Neugierde war sie den beiden nachgegangen. Sie hatte auch geglaubt, Stimmen zu hören, und das helle Leinenkleid der Schwester ganz deutlich zwischen dem Strauchwerk gesehen. Daß der Graf leugnete, war gravierend genug. Was wollte er von der Schwester? Ließ sie sich auf Liebeleien ein? Sie war doch wohl klug genug, sich nicht einzubilden, daß er sie zur „Frau Gräfin" machen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Kometen am Filmhimmel

Wenn Schiller einmal sagte, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flechte, so gilt das in noch viel höherem Maße als vom Schauspieler und Opernsänger vom Helden der Leinwand. Erst ein paar Jahrzehnte haben wir das Kino und doch gibt es heute schon Dutzende von Namen, die einst berühmt waren und an die sich heute kaum der Fachmann noch erinnert. Das Bild vom „Stern" trifft eben für die Kinogrößen nur dann zu, wenn man dabei nicht an die beständigen Fixsterne denkt, sondern an die Kometen, die raketenförmig auftauchen, eine Zeitlang durch ihren Lichtschein den ganzen übrigen Himmel zu verdunkeln scheinen, um dann bald wieder in Nacht zu versinken.

Denn ebenso phantastisch wie der Aufstieg der Filmgrößen ist ihr Niedergang. Während aber in den Tagen, wo ein Filmstar im Mittelpunkt des Interesses steht, oft ausführlich berichtet wird über die Art seiner Entdeckung, erfährt die Welt gewöhnlich nur wenig darüber, wie diese Berühmtheiten enden. Da ist z. B. Wanda Treumann. Vor dem Krieg sah man sie in manchen Filmen, die schon damals den Weg rund um den Erdball nahmen. Das „Geheimnis der X-Strahlen" war seinerzeit so berühmt, wie heute etwa ein Lubitsch- oder ein Chaplin-Film und allgemeiner Anerkennung stand sie den Größen von heute, etwa Lilian Gish und Asta Nielsen, durchaus nicht nach. Wer aber weiß noch heute von ihr? Sie ist verschwunden, niemand weiß, ob sie noch irgendwo lebt oder ob sie schon aus dieser Welt des flüchtigen Ruhms geschieden ist.

Zu jener Zeit war auch Rita Sacchetto weltberühmt. Ursprünglich Tänzerin, hatte sie vor den anderen Filmdarstellerinnen die meist von der Bühne herkamen, ihren außergewöhnlich elastischen Körper voraus. Wenn sie vielleicht auch im Mienenspiel anderen Schauspielerinnen nachstand, so entzückte sie doch durch diese körperlichen Reize alle Zuschauer. Vor mehr als einem Jahrzehnt heiratete die Künstlerin einen polnischen Magnaten und verschwand seitdem auf dessen Gütern in der Tatra. Die Zeit ist über sie hinweggegangen. Ihr Name gehört heute höchstens noch der Geschichte der Filmkunst an.

Doch nicht weniger vergänglich als der Ruhm weiblicher Filmstars, ist das Glück der männlichen Darsteller. Wer kennt heute noch den Komiker Prince, der vor dem Kriege wohl ebenso berühmt war, wie heute Buster Keaton und Harald Lloyd. Von ihm, der damals eine ganze Welt zum Lachen brachte, weiß man seit Jahren überhaupt nichts mehr. Es ist ein Zeichen für die überragende Persönlichkeit Charlie Chaplins, daß er, der schon vor dem Kriege einen Namen hatte, seit nahezu zwei Jahrzehnten im Mittelpunkt des Filminteresses steht.

Wer aber kennt heute noch Waldemar Psylander, den Harry Liedtke von 1912! Er galt damals als der eleganteste Mann, aber das aufreibende Leben zwang ihn, zu Rauschgiften aller Art Zuflucht zu nehmen, denen er endlich erlag. Genau so erging es seinem großen englischen Kollegen Wallace Reid, der vor zehn Jahren damalige Rekordgehalt von wöchentlich 3000 Dollar erhielt. Mehr und mehr verfiel er dem Kokain, so daß schon in seinem letzten Film ein Ersatzmann in vielen Szenen für ihn einspringen mußte. Dieser Ersatzmann war — Rudolf Valentino.

Der Gentleman und sein Scheck

In Montreal in Canada erschien im feinsten Hotel der Stadt ein Gentleman, dem man die Vornehmheit sozusagen auf Kilometer-Entfernung ansah. Der Herr bezog das beste Appartement, verzehrte die delikatesten Speisen und trank die erlesensten Weine. Nur an das Zahlen dachte er nicht.

Schließlich geht aber auch die best verlebte Woche zu Ende. Und als die sieben Tage um waren, präsentierte der Oberkellner auf silbernem Tablett die Rechnung. Selbstverständlich wollte der feine Herr sofort bezahlen, zog sein Scheckbuch und begann, die Anweisung auszufüllen. Aber der Herr Oberkellner zuckte die Achseln, denn Schecks könne man nicht in Zahlung nehmen.... zu schlechte Erfahrungen damit gemacht usw. Mit der Ruhe, die nur das gute Gewissen verleiht, ging der feine Fremde zu dem Hoteldirektor: er habe wirklich im Augenblick kein Bargeld, aber man möge doch an seine Bank telephonieren und sich über sein Konto informieren. Diese Bitte konnte der Direktor einem so feinen Gast nicht abschlagen. Er ließ bei der Bank anrufen und bekam den Bescheid, daß das Konto tadellos in Ordnung sei und das Guthaben den Scheckbetrag weit, aber ganz weit übersteige. So nahm man den Scheck mit vielen Entschuldigungen entgegen, und der vornehme Herr blieb weiter in seinem vornehmen Appartement wohnen.

Am folgenden Sonnabend erschien der feine Herr in einem feinen Juweliergeschäft und suchte sich einen ganz feinen Brillantring aus. 3000 Dollar sind eine nette, runde Summe für einen Ring. Und der Juwelier strahlte wie seine Diamanten, als der feine Kunde sich für den 3000-Dollar-Ring entschied. Aber er strahlte weniger, als ihm der Gentleman einen Scheck anbot. Die Banken seien am Sonnabend nachmittag doch schon geschlossen, und ein solches Prachtstück könne man nur gegen bar aus der Hand geben. Das müsse doch auch der feine Herr verstehen. Er verstand es auch und gab sofort den richtigen Tip: man möge doch bei seinem Hotel anrufen. Dort werde man die nötigen Auskünfte bekommen, und im übrigen müsse er den Ring unbedingt heute haben. Der Juwelier telephonierte an das Hotel und bekam einen solchen Bescheid, daß er direkt vor Ehrfurcht erstarb. Einen so zahlungsfähigen Gast mit einem so dick angeschwollenen Bankkonto hatte man selten gehabt. So entschuldigte sich auch der Juwelier und drängte seinem distinguierten Besucher den 3000-Dollar-Ring direkt auf.

Eine Viertelstunde später wurde der Juwelier von einem anderen Juwelierhändler antelephoniert. Bei ihm war ein Fremder, durchaus vornehm angezogen, der einen prachtvollen Brillantring für 1000 Dollars verkaufen wollte. Und da sich das Prachtstück in einem Etui des Kollegen befand, möchte er doch gerne wissen, ob es seine Richtigkeit mit dem Ring und dem Verkäufer habe. Da war doch ein Zweifel gar nicht möglich. Der Mann hatte den wertvollen Ring mit einem wertlosen Scheck bezahlt und wollte ihn nun schleunigst zu Geld machen. Der verzweifelte Juwelier bat seinen freundlichen Konkurrenten, den Verkäufer einen Augenblick hinzuhalten, bis er die Kriminalpolizei verständigen könnte. Gesagt, getan! Wenige Minuten später war der kostbare Ring gerettet und der feine Mann verhaftet. Er protestierte zwar lebhaft. Aber was nützt das lauteste Schimpfen, wenn der Schein so gegen einen spricht?!

Am Montag morgen konnte der „betrogene" Juwelier kaum abwarten, daß die Banken aufmachten. Im Auftrage der Kriminalpolizei präsentierte er den „wertlosen" Scheck bei der Bank des feinen Herrn und war höchst erstaunt, als ihm der Gesamtbetrag widerspruchslos ausgezahlt wurde. Entsetzt stürzte er zur Polizei, die nichts anderes tun konnte, als den ehrlichen Mann, den man so ungerecht verdächtigt hatte, schleunigst loszulassen. Tausend Entschuldigungen seitens des Juweliers und seitens der Polizei, die doch wirklich nicht anders konnte. Man müsse doch verstehen! Aber mit tausend und abertausend Entschuldigungen war doch der Fleck auf der Ehre nicht wieder abgewaschen. Man darf doch einen Gentleman nicht einfach über das Weekend ins Loch stecken. Das war nicht standesgemäß. Ob der Juwelier, der mit seiner unangebrachten Nervosität das Unheil angerichtet hatte, freiwillig einen Schadenersatz von 25 000 Dollar zahlen wollte? Nein, das wollte er nicht. Er hätte doch weiter nichts getan, als . . . Ja, aber das hätte eben gerade genügt, um einen tadellosen Gentleman in den schmählichsten Verdacht zu bringen und gesellschaftlich unmöglich zu machen. Daher 25 000 Dollar oder . . .?

Der Juwelier wählte das „Oder" und ließ die Sache vor Gericht kommen. Und da wurde er verknackt, nicht nur die verlangte Entschädigung, sondern auch die nicht unbeträchtlichen Gerichts- und Anwaltskosten zu zahlen. Denn so leichtsinnig dürfe man doch mit der empfindlichen Ehre eines so ehrlichen Menschen nicht umgehen.

Das Glück einer Schauspielerin

Eine kleine Schauspielerin in Neuyork bekam von ihrem Mann 20 Dollar geschenkt, um sich einen langgehegten Wunsch erfüllen und eine falsche Diamantenkette kaufen zu können. In einem kleinen Geschäft fand sie auch eine solche, und da sie nur 18,50 Dollar kostete, beschloß sie, sie für den Rest des Geldes neu fassen zu lassen. Zufällig geriet sie zu diesem Zweck in ein großes Juweliergeschäft. Man nahm ihr die Kette ab, nach einer Viertelstunde kam der Verkäufer wieder und erklärte, der Chef habe großes Interesse für die Kette und würde sie gern für 50 000 Dollar kaufen. Die junge Frau bewies, daß sie eine gute Schauspielerin ist, indem sie keine Miene verzog und erklärte, die Kette nicht verkaufen zu wollen. Nun erschien der Chef selber und steigerte sich bis zu 75 000 Dollar hinauf. Die Schauspielerin aber blieb fest, nahm die neugefädelte Kette und begab sich in einen zweiten Laden. Schließlich verkaufte sie dieselbe für 150 000 Dollar und ist zurzeit mit ihrem Mann auf einer Europareise begriffen.

Blumen der Justiz

Eine nette Geschichte, die sich dieser Tage im Pariser Justizpalast zugetragen hat, weiß der „Figaro“ zu erzählen. Eine Dame, die Grund genug hatte, für den Richter, der sie aus einer heiklen Angelegenheit befreit hatte, zu bedanken, genügte es nicht, dies mit Worten und einem freundlichen Lächeln zu tun, sie fühlte sich getrieben, ihre Dankbarkeit auf andere Weise zum Ausdruck zu bringen. Eines schönen Vormittags also erschien sie mit einem prächtigen Blumenstrauß im Zimmer des Richters und reichte ihm diesen hold errötend. Den Richter rührte zwar diese freundliche Absicht, aber er hatte immerhin ein amtliches Herz in der Brust, wenigstens so lange er sich im Amt befand. Vielleicht hätte er auf der Straße die Dame mit Vergnügen in eine Conditorei geführt, aber hier im Amt gebot ihm die Pflicht, sich sein kühles Denken nicht durch Blumen einer schönen Frau beeinträchtigen zu lassen. Also dankte er höflichst für die freundliche Absicht, die Blumen könne er nicht annehmen. Darauf versuchte die Dame den Blumenstrauß bei dem Gerichtsschreiber loszuwerden, aber auch dieser zeigte sich nicht gewillt, seine würdevolle Haltung zu verändern. Mit gemischten Empfindungen verließ die Dame nun das Zimmer. Auf dem Flur aber schien sie die Dankbarkeit wieder zu übermannen, sie kehrte zurück und legte den Blumenstrauß wortlos auf den Tisch des Richters, ohne einen Dank, oder eine Erwiderung zu erwarten. Ehe der Richter den Strauß ergreifen und ihn der Dame mit allen Zeichen der amtlichen Unnahbarkeit zurückgeben konnte, war die Dame auf Nimmerwiedersehen aus dem Zimmer gegangen. Was nun? Blumen im Gerichtszimmer? Unmöglich! Der Diener kam und mußte die Blumen entfernen. Wie ein Objekt der Bestechung. Auf dem Gange traf der Diener einen Schwarm ausländischer Touristen und darunter eine reizende Dame. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er ging auf die Dame zu und überreichte ihr den Strauß mit den Worten: Im Namen der Justiz!

Alle Anwesenden waren von dieser französischen Galanterie entzückt. Sie, die die Vorgeschichte dieses Blumenstraußes nicht kennen, werden in ihrer Heimat begeistert von der liebenswürdigen französischen Justiz berichten...

Seltsamer Fischfang

Dieser Tage hätte es fast ein Unglück auf dem Bodensee gegeben. Ein Kursdieselschiff fuhr eben zwischen Radolfzell und Iznang, als der Schiffsführer bemerkte, daß kein Kühlwasser mehr zu den Motoren floß. An der Außenwand des Schiffes verläuft unter Wasser die Mündung einer Röhre, durch die während der Fahrt Seewasser angesogen wird zur Kühlung der Motoren. Zum Glück war man nahe an Land, und der Kapitän bestieg sofort nach der Landung ein Bot und umfuhr das Schiff. Da stak in der Röhre, luftdicht abschließend, der Leib eines schwerpfündigen Krätzers, den sein Unstern auf der Jagd nach einem Fischchen gerade in die Rohrmündung getrieben hatte. Man mußte ihn mit den Ventil zurückstoßen und am Schwanze herausziehen. Dann bekamen die Motoren wieder Wasser. Das Schiff war voll besetzt. Wäre die Verstopfung mitten auf dem See eingetreten, wer weiß, was für ein unabsehbares Unheil geschehen wäre. Drei Stunden später lag der Krätzer gebacken in der Pfanne.

Athens Forum wird ausgegraben

Schon seit Jahren plante man Ausgrabungen größeren Stils im alten Forum Athens; aber erst in den letzten Tagen scheint man der Verwirklichung dieses Projektes näher gekommen zu sein. Der griechische Archäologe, Professor Kougeas, ein Mitglied des Komitees, das die kommenden Ausgrabungen überwachen wird, hat jetzt darüber dem Reporter einer schwedischen Zeitung Mitteilungen gemacht und angegeben, daß die Arbeiten im März 1929 in Angriff genommen werden. Der Platz der zukünftigen Ausgrabungen liegt fast im Zentrum Athens, d. h. im ältesten Teil der modernen Stadt. Natürlich müssen sich durch diese Lage große Schwierigkeiten bei den Ausgrabungen ergeben; schon vor etwa 30 Jahren, als sich die Archäologen durch einige Proben von der Bedeutung der bevorstehenden Ausgrabungen überzeugt hatten, wurde festgesetzt, daß in den betreffenden Stadtteilen keine neuen Bauten aufgeführt und keine Reparaturen der Häuser in Angriff genommen werden dürfen. Das führte selbstverständlich zu sehr vielen Klagen; u. a. erklärten die Athener, die in den betreffenden Vierteln wohnten, es sei unmöglich, ihre Töchter zu verheiraten, da eine griechische Braut ein Haus als Mitgift zu bekommen habe. Die Hausbesitzer verloren zuletzt die Geduld und verlangten, daß die entsprechenden Bestimmungen entweder außer Kraft gesetzt oder vom Staate durch Entschädigungen abgelöst werden müßten.

Das ist aber nicht die einzige Schwierigkeit, die zu überwinden ist. Man hat in Griechenland nicht genug Geld um das ganze Unternehmen auszuführen, und es wurde also bei den amerikanischen Mäzenen angeklopft, die u. a. die großen Ausgrabungen in Korinth bezahlen. Aus Amerika sind jetzt tatsächlich 7 Millionen Dollars für diesen Zweck versprochen worden. Das Geld darf aber nur für Untersuchungen in einem genau begrenzten Teil der Stadt benutzt werden, nämlich für das Zentrum der alten Stadt, die noch völlig verschüttet unter der Erde ruht. Es handelt sich dabei um einen großen Markt, das Forum, wo sich das wirtschaftliche und das politische Leben konzentrierte. Man glaubt nicht, daß man dort besonders bemerkenswerte Kunstwerke finden wird, wohl aber Reste von Bauwerken und Inschriften von großem Interesse, die geeignet sind, Licht über das Leben zu werfen, das sich dort 400 bis 500 Jahre v. Chr. abgespielt hat. Wahrscheinlich werden etwa 20 Gelehrte dort arbeiten, und die Amerikaner haben die Bedingung gestellt, daß auf zwei griechische Archäologen mindestens fünf amerikanische entfallen müssen; im übrigen sollen alle Funde in Griechenland bleiben.

Haarschneiden im Dreivierteltakt

Die armen reichen jungen Mädchen in Neuyork — sie haben so fürchterlich viel zu tun, daß sie überhaupt keine Zeit mehr haben. Wenigstens ist dies die häufigste Ausrede, wenn es sich darum handelt, Klavierstunde zu nehmen. Die Besitzerin einer großen Klavierstunde hat daraus die Konsequenz gezogen und bekannt gegeben, daß sie ihren Schülerinnen gestattet, während der Stunde sich die Haare schneiden, legen, ondulieren zu lassen usw. Jetzt fehlt nur noch, daß die Schülerinnen sich auch gleichzeitig Manicure machen lassen dürfen — dann wird das Klavierspiel ein reines Vergnügen für sie sein.

Eine Locke Napoleons! Zum ersten ...

In Sidney (Australien) ist wieder eine Haarlocke Napoleons versteigert worden. Sie ging fort zum Preise von 210 Mark.

Hochzeitsbräuche in Buffalo

Die Sitte oder Unsitte, bei Hochzeiten alte Schuhe auf den Bräutigam zu schleudern, Zinnkannen und andere lärmerzeugende Gegenstände hinten an die Automobile anzuhängen und mit den Autotuten einen Riesenlärm zu erzeugen, ist von jetzt ab in Buffalo strafbar, und kann zur Verhaftung der „Uebeltäter“ führen. Das Gesundheitsamt von Buffalo bezeichnet nämlich in einer soeben erlassenen Verordnung diese Hochzeitsbräuche als „teuflisch“ und besonders für Schwächliche und Nervöse gesundheitsschädlich. Vor allem aber sei das Bewerfen des Bräutigams mit Schuhen mit großer Gefahr für diesen verbunden; denn häufig habe z. B. ein Wurf gegen den Kopf schwere, ja tödliche Verletzungen zur Folge gehabt.



Humor des Auslandes

Der berühmte Schauspieler hat einer jungen Dame einen langen Vortrag über seine Erfolge gehalten und fährt fort: „Doch nun genug von mir! Jetzt wollen wir einmal von Ihnen reden, mein gnädiges Fräulein. Sagen Sie — wie habe ich Ihnen in meiner letzten Rolle gefallen?“